



Nr. 45.

(2. Beilage)

Dienstag, den 23. Februar

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Sich zu dem Alten wendend sagte er: „Herr Sedels, dürfen wir Ihnen einmal den Stand der Dinge erklären?“

Der Alte schien durch die Rede der Weiden etwas ernüchtert zu sein. Die ungünstige Lage der Bauunternehmer entsprach ja auch den Thatfachen. Die Zeitungen hatten in letzter Zeit viel darüber geschrieben. Andererseits war er zu sehr erbittert auf Wolf, der ihn, wie er eben auf dem Grundbuchamt erfahren hatte, schmählich hinterging, als daß er ihm noch Glauben schenken sollte.

„Ich bin neugierig wie Sie sich herausreden werden“, sagte der Alte, „und womit mein Sohn seine Nachlässigkeit entschuldigen wird, die er dadurch begangen hat, daß er meine Forderung nicht an erster Stelle auf die Gebäude und die Grundstücke hat eintragen lassen, wie er es übernommen hatte. Wenn ich diese faule Geschichte hätte ahnen können, würde ich Dir gewiß nicht Vollmacht erteilt haben, mein Junge. Aber — na, ich habe ja bereits allerhand mit Dir erlebt, auf eine Enttäuschung mehr oder weniger kommt es ja schließlich nicht an“, bemerkte Sedels, dem Sohne mit einem bitter-schmerzlichen Lächeln den Rücken lehrend.

Weinen, blutige Thränen hätte er weinen und sich das Haar raufen mögen, wenn er allein gewesen wäre. Aber diese beiden Menschen sollten ihn jetzt nicht mehr schwach sehen. Hart wollte er jetzt sein, steinhart, vor allem gegen den Sohn, der an allem schuld war.

Wolf sah Max an, ab der nicht zuerst auf die Verschuldigung des Vaters antworten würde, aber der winkte kurz mit der Hand.

„Neben Sie nur, ich werde meinem Vater nachher antworten.“

Und Wolf redete, redete lange und ausführlich. Er erzählte, daß er sein ganzes Vermögen in die Grundstücke gesteckt habe, baare sechsigtausend Mark, daß unvorhergesehene Schwierigkeiten, kostspielige Fundamentierungsarbeiten, Preiserhöhungen aller Baumaterialien, höhere Löhne, der große Streik der Bauarbeiter im Frühjahr alle Voranschläge über den Haufen geworfen hätten. Und so sei es gekommen daß die Häuser, die jetzt zwar fertig seien, aber weder einen Käufer noch einen einzigen Miether gefunden hätten, um mehr als ein Drittel theurer gebaut seien, als nach den Kostenanschlägen berechnet worden wäre. Es wäre seine Absicht gewesen, seine — des Alten — Forderung als erste Hypothek auf die Grundstücke eintragen zu lassen, aber der Geldgeber, ein Freund von ihm, hätte das Geld nur zur ersten Hypothek hergeben wollen. Die zweite Hypothek hätte er garnicht mehr unterbringen können, nur zu ganz hohem Zinsfuße hätte sich zuletzt derselbe Freund zur Uebernahme auch dieser zweiten Hypothek überreden lassen. Der Alte möge nur getroßt die dritte Hypothek übernehmen, die Zeiten würden sich wieder bessern. Von Verlust könne gar keine Rede sein, denn der Werth der Gebäude und der Gartengrundstücke decke sich im Augenblick vollständig mit den darauf ruhenden beiden Hypotheken und Sedels Forderung übersteige aber diese Schulden bedeutend, sobald eine Besserung der Lage ein-

trete. Freilich, wenn Sedels jetzt auf Realisirung seiner Forderung bestände und ihn gerichtlich zur Zahlung zwänge, dann müßte er manifestieren und es auf einen Zwangsverkauf ankommen lassen. Daß bei einem solchen Verkauf höchstens ein Preis erzielt würde, mit dem der Besitzer der ersten und zweiten Hypothek befriedigt werden könne, sei eben so sicher, wie es Thatfache sei, daß nicht allein er — Wolf — sein ganzes Vermögen dabei einbüße sondern daß auch Sedels und sein Sohn mit ihren Forderungen ausfielen. „Ihr Sohn“, schloß Wolf, „kann mir bestätigen, daß ich bis heute allen Anforderungen gerecht geworden bin. Daß die Verhältnisse sich so ungünstig gestalten würden, konnte niemand ahnen.“

Wolf hatte mit großem Geschick geredet und die Sachlage wie es schien ohne Schminke geschildert, aber der Alte mußte neben dem Einblick in das Grundbuch an irgend einer Stelle gründlich darüber belehrt worden sein, daß er und sein Sohn bei diesen Schiebungen des schlauen Watters gründlich über den Ohr gehauen worden seien; er glaubte Wolf nichts mehr. Nur mühsam hatte er sich beherrscht, während der Watter redete. Jetzt plagte er wüthend heraus:

„Wissen Sie was, suchen Sie sich einen Dummern, der das glaubt. Die Gebäude nebst den Gartengrundstücken haben einen realen Werth von 250 000 Mark, worin meine 90 000 Mark mit eingerechnet sind. Sie haben auf den Namen Ihres Freundes Sackse bereits zwei Hypotheken, die erste zu 200 000 und die zweite zu 60 000, auf das ganze Verhältniß eintragen lassen. Wenn Sie mir jetzt weiß machen wollen, daß mein Geld als dritte Hypothek noch Sicherheit genug fände, dann weiß ich nicht, worüber ich mich mehr wundern soll, über Ihre Unverfrorenheit oder meines Sohnes Gleichgültigkeit, mit der er die Dinge so weit hat kommen lassen. Ich war vorhin auf dem Grundbuchamt, dort habe ich erst erfahren, was sich hinter meinem Rücken zugetragen hat. Bettelarm habt Ihr beiden mich gemacht. Gelogen und geschwindelt habt Ihr...“

„Vater, Du vergiffest Dich entschieden! Nimm Vernunft an! Du ziehst Dir eine Beleidigungsfrage des Herrn Wolf zu. Ich weiß von nichts —“ fiel Max ein.

„Da, Beleidigungsfrage von dem da, — — Wui Demvöll!“ stieß der Alte, verächtlich vor Wolf ausstehend, hervor. „Und Du weißt von nichts? Natürlich, Du hast ja auch an andere Dinge zu denken, als das letzte, was Dein alter Vater noch be-
sah, vor den Geierkrallen solcher Schwindler wie der da und sein Freund zu schützen.“

„Vater, Du rasest, ich verliere ja selbst 25 000 Mark, wenn es Herrn Wolf nicht gelingt, das Geld aufzutreiben. Ich erfuhr erst nach meiner Rückkehr von der Hochzeitsreise, daß die Grundstücke inzwischen bereits mit zwei Hypotheken belastet seien. Was sollte ich machen? Dir das mittheilen? Das hatte wenig Zweck. Das erfährst Du noch früh genug. Herr Wolf hatte immer prompt bezahlt, ich glaube, er würde Dir die 90 000 Mark am 1. Juli auszahlen.“ Max wandte sich gegen den Watter. „Herr Wolf, in einer Hinsicht hat mein Vater recht: Sie haben entschieden nicht loyal gehandelt, als Sie die

ausgesprochen ist, soll ich diesen Vorwurf behalten. Und wenn mein Vater mir wegen Betrug verurteilt, dann kann es Ihnen schlecht ergehen."

Wolff ließ dieser schwere Vorwurf gänzlich ruhig.

"Mein Herr, Sie befinden sich beide im Irrthum. Wollen Sie gefälligst einmal den Kaufvertrag durchlesen und mir danach beweisen, inwiefern ich nicht loyal gehandelt habe. Nach Paragraph 2 des Vertrages hatte ich am 1. Juli den Kaufpreis zu zahlen oder, wenn dieses nicht der Fall sein sollte, dem Gläubiger eine Hypothek in der Höhe des Kaufpreises auf die Grundstücke zu bewilligen. Das erstere, also die Baarzahlung, ist mir unmöglich gewesen, wie Sie wissen, folglich tritt die zweite Art des Ausgleichs an deren Stelle. Von einer Bewilligung der ersten Hypothek meinerseits steht nichts in dem Kauftrage. Wenn Sie das stillschweigend angenommen haben, so war das eben ein Irrthum, für den ich nicht verantwortlich gemacht werden kann. Ich schlage Ihnen vor, die Sache heute auf sich beruhen zu lassen. Herr Sedels, Sie sind über den Werth der Häuser pp. total falsch unterrichtet. Lesen Sie zunächst Ihren Kontrakt ruhig durch, dann werden Sie anders über die Sache urtheilen. Und nun erlauben Sie, daß ich mich entferne. Ich habe keine Lust, mir noch weiter solche unerhörten Beleidigungen ins Gesicht schmeißen zu lassen."

Wolff griff nach seiner schwarzen Aktentasche auf dem Tische, schob sich dieselbe unter den Arm und schritt zur Thür. Aber der Alte vertrat ihm mit drohend erhobener Faust den Weg.

"Halt, Schurke, Du bleibst, so leichten Kaufs entweichst Du mir nicht, schon einmal hast Du mich hineingelegt mit eben solchem vermaledeiten Kontrakt wie diesen hier!" rief Sedels, den Kaufkontrakt über seine Grundstücke aus der Tasche ziehend und ihn dem Mäler ins Gesicht werfend. "Nicht genug damit, daß Du mich um den letzten Rest meines Vermögens bringen konntest, wolltest Du mich draußen in Döhren auch zum gewöhnlichen Pferdeknecht des famosen Rentiers Wiesede herabwürdigen. Ich verlange mein Geld, mein schönes, sauer verdientes Geld, das mich und mein armes Kind im Alter vor Noth und Sorgen schützen sollte."

Wolff war vor der drohenden harten Faust des Alten zurückgewichen, der Schwindler bekam doch Angst.

"Himmel, was sind Sie grob und heftig, Herr Sedels. Wissen Sie denn nicht, daß das Freiheitsberaubung ist? Glauben Sie denn daß man eine solche Summe Geldes mit sich herumträgt? Wenn Sie nicht in die hypothekearische Eintragung Ihrer Forderung einwilligen, so weiß ich im Augenblick keinen Rath. Im übrigen mache ich Sie darauf aufmerksam, daß derjenige, der vorsätzlich einen Menschen der persönlichen Freiheit beraubt, nach §239 des Strafgesetzbuches mit Gefängniß bestraft wird. Herr Architekt, ich werde Sie als Zeuge wegen der mir zugefügten Beleidigungen und der jetzt von Ihrem Vater beliebten Freiheitsberaubung beim Gericht vorschlagen," wandte er sich an Max, der scheugend dastand und nicht wagte, seinen tief erbitterten Vater ins Antlitz zu sehen.

"Schuft, der Du bist", rief der Alte verächtlich. "Das Strafgesetzbuch scheint Du besser zu kennen als die heiligen zehn Gebote Gottes."

Während trat er zur Seite und ging ans Fenster, dem Mäler keines Blickes mehr würdigend.

Aber kaum war Wolff draußen — durch die halbhohe Thür rief er Max noch schnell zu: "Kommen Sie heute Nachmittag nach fünf Uhr mal zu mir, Herr Architekt," — da überwältigte den Alten doch der tiefe Schmerz, der sein Herz seit einer Stunde durchwühlte. Er sank am Fenster auf den Stuhl, stützte den brennenden Kopf in beide Hände und weinte, weinte wie eben ein gutmüthiger, ehrlicher Mensch und Vater eines mißrathenen Sohnes nur weinen kann, wenn er zu der Ueberzeugung kommt, daß all sein Sorgen, Schaffen und Ringen für ein innig geliebtes Kind umsonst war, daß er statt Dank und Anerkennung von diesem Kinde nur Undank und Mißachtung erntete.

Wie sollte er jetzt vor das "arme Krüppelchen" treten? Hatte es nicht wieder Recht behalten mit seiner Prophezeiung, daß Max herzlos genug sei, ihm auch noch den Rest des Vermögens abzuschwindeln oder einem anderen die Hand dazu zu bieten. Und bei dieser leider zu späten Erkenntniß verlor die der letzte Funke von Liebe zum Sohne in seinem Herzen. Nur fort aus seiner Nähe, er mochte ihn nicht mehr sehen. Langsam erhob er sich und karmelte zum Tisch, auf dem sein Hut lag.

"Es ist eine tolle Geschichte", sagte Max, der einige Male aufgeregt durchs Zimmer gegangen war. "Was, willst Du schon fort?"

Erst jetzt schien Max zu sehen, daß sein Vater geweint hatte.

"Ja, ich gehe fort, Du siehst mich hier nicht wieder. Ungelöst ist alles hier brünnen, was ich für Dich, meinen einzigen Sohn, meinen Abgott!" Wieder persten ihm Thränen die

Schuppen herunter. "Stehet, alles vertheilt! Du mein Sohn nicht mehr — ich habe keinen Sohn mehr — will Deinen Namen nie mehr hören!"

"Vat..."

"Schweig! Was Du auch sagen würdest, ich glaube Dir nichts mehr. Zum letzten Male vertraute ich Dir, als ich Dir Vollmacht wegen meiner Sache mit Wolff artheilte, daß Du meine Interessen vertrete und mir den letzten Rest meines schönen Vermögens schon des unglücklichen Vieschens wegen erhalten würdest. Du hast es nicht gethan. Was kümmerten Dich die Deinen; wenn Du nur flott darauf loswirthschaften konntest, so mochten sie zu Grunde gehen. Nun — Du hast es erreicht, was Du wolltest: mir nämlich das Letzte zu nehmen. Nun habe ich ja wohl endlich Ruhe vor Dir, denn bei mir ist jetzt nichts mehr zu holen; heute bin ich ärmer als vor 35 Jahren, da ich mit Deiner Mutter zu schaffen begann. Möge Gott Dir das schwere Unrecht vergeben, daß Du von jeher Deinen Eltern zusetzt."

Der Alte holte tief Athem und stürzte danach zum Hause hin...

17.

Wolff Unruhe stampte das Krüppelchen am Spätnachmittage dieses Tages wohl zwanzig Mal einige hundert Meter den breiten Fahrweg nach Döhren hinunter, der hinter der hohen Hecke des Wiesefeldes Gartens hinlief, um nach ihrem Vater auszuschaun. Früh am Morgen war er fortgegangen nach der Stadt. Wie er sagte, hoffte er heute, am letzten Juli, endlich sein Geld von Wolff, der ihn bereits vier Wochen mit der Zahlung hingehalten hatte, zu erhalten.

Nun war es bereits Abend und er kam immer noch nicht zurück.

Das hatte etwas zu bedeuten, sagte sich Vieschen. Ach, und was es zu bedeuten hatte, das glaubte sie ganz genau zu wissen; er hatte auch heute kein Geld erhalten; ihre Vermuthung, daß er um sein letzten Hab und Gut betrogen werden würde, ging in Erfüllung.

Und nun kam er garnicht zurück. Die Uhr zeigte bereits die zehnte Stunde an.

Sie gab endlich die sie anstrengenden unruhigen kurzen Wanderungen hinter der Hecke auf und ließ sich auf der grünen Gartenbank vor dem kleinen Häuschen nieder, eifrig zur Seite spähend, ob der Vater nicht endlich um die Ecke der hohen Heckenbuckenecke und durch das weißgestrichene Thor biegen würde, aber er kam nicht.

Vieschen gab sich den abenteuerlichsten Vorstellungen hin. Sie war sehr müde. Die durchaus nicht schweren häuslichen Arbeiten, deren Erledigung für andere gesunde Mädchen ein tägliches körperliches Bedürfniß gewesen wäre, fielen ihr recht schwer, weil sie die Arbeiten nur immer an wenigstens einer Krücke zu verrichten vermochte.

Vorn in der Villa saßen die Wiesekes in lauter Unterhaltung noch auf der Veranda. Der Schein einer Hängelampe fiel weit in den Garten. Es war ein warmer, herrlicher, friedlich-stiller Sommerabend, die tausend Blumen rund um das kleine Gärtnerhäuschen sogen den Abendthau begierig ein und sandten dafür aus zahlreichen Kelchen ihren köstlichen Duft zu dem einsam auf der Bank verharrenden geängstigten Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)

Anmut ist mehr als Schönheit, und es gibt keine Anmut ohne Güte und Wohlwollen. Darum überlebt auch Anmut die Schönheit und gefällt überall, und wenn diese bewundert wird, so wird jene geliebt.

*

Unseliger ist nichts, als wenn's dir immer ist,
Du siehst nicht zu Haus, wo du zu Hause bist.

*

Folge nicht den guten Reden,
Gibt man sie dir auch mit Lust.
Folge du dem besten Räte,
Er entspringt der eignen Brust.

21

Gegen große Verluste des Kopshaars benutze man das wegen seiner schnellen und sicheren Wirkung so beliebt gewordene Aneips-Brennnessel-Haarwasser. Selbst das schwächste Haar wird, falls noch Wurzel vorhanden, voll und dicht. Garantiert echt und in bester Qualität erhältlich; **Aneips-Pans**, 59 Rheinstr. 59, Telefon 3240. Bitte genau auf die Firma zu achten. 5923

Der besangene Schöffe. Der wohl kaum dagewesene Fall, daß ein Schöffe sich für besangen erklärt, ereignete sich in einer Sitzung des Schöffengerichts am Amtsgericht II in Berlin. Auf der Anklagebank befanden sich die Knechte Eich, Fehlenberg und Wartenberg, die der thätlichen Beleidigung eines jungen Mädchens beschuldigt waren. Unter den aufgerufenen Zeugen befand sich auch ein Fräulein Hedwig Liebke, deren Pflegevater der Verhandlung als Schöffe beizuhelfen. Ehe die Anklage noch verlesen werden konnte, erhob sich der Schöffe und erklärte dem Vorsitzenden, daß Fräulein Liebke seine Pflege-tochter sei. Er habe dem Fall, der zur Anklage stünde, von ihr erfahren und müsse sich aus diesen Gründen für besangen erklären. Der Vorsitzende, Amtsgerichtsrath Vogel, konnte dem nur zustimmen, und da kein Hüfischöffe so schnell herbeigezogen werden konnte, mußte die Sache vertagt werden.

Galante Einbrecher. Aus Paris wird berichtet: Die französische Höflichkeit nimmt beständig neue und verblüffende Formen an. Das zeigt wieder die Galanterie zweier Einbrecher gegen ein neuvermähltes Paar. Kürzlich lehrte ein Ehepaar M. und Mme. Leroy nach den Flitterwochen in ihr Haus nach Vincennes zurück. Nach seiner Ueberraschung bemerkte es in den Gängen eine große Anzahl von Gepäckstücken. „Vermuthlich hat Mama einige Sachen während unserer Abwesenheit geschickt“, sagte die junge Frau. „Wir wollen erst morgen nachsehen, was es ist; heute ist es schon zu spät.“ Sie gingen die Treppe hinauf; aber kaum hatte die Frau einen Blick in das Schlafzimmer geworfen, als sie mit dem Schreckensruf: „Einbrecher!“ zurückprallte. Als der Mann um die Thür blickte, sah er zwei Männer schlafen, die struppigen Köpfe bequem auf die zarten Spitzen-besetzten Kissen gelagert. Unfähig sich zu beherrschen schrie die junge Frau nach Hilfe und erweckte damit die schlafenden An-holde. Sie sprangen auf und näherten sich drohend dem Paar. Zitternd sagte die junge Frau: „Bitte, gehen Sie fort, messieurs, nehmen Sie, was Sie wollen, aber thun Sie uns nichts — wir sind eben erst verheirathet.“ Die Einbrecher waren gerührt durch die Verzweiflung der armen jungen Frau. „Menschlichen Sie sich nicht, liebe Frau“, sagte der eine mit ritterlicher Ver-beugung, wir werden weggehen, und da Sie so höflich sind, so werden wir nicht einmal die Pakete mitnehmen, die wir zufam-mengelegt haben. Wir haben zwei Nächte in Ihrem Bett ge-schlafen und dachten nicht, daß Sie so bald zurückkommen; wir glaubten, daß Sie für einige Wochen verreist seien.“ Als sie schon im Weggehen waren, drehte sich der eine noch um und sagte: „Ach, Sie haben Glück, daß Sie gerade in den Flitterwo-chen sind.“ „Und“, fügte der andere hinzu, indem er sich an die junge Frau wandte, „obendrein ist es noch ein Glück für Sie, daß Sie im selben Alter wie meine Tochter und ihr ziemlich ähnlich sind. Damit verschwand das Paar in der Dunkelheit. Die Polizei hat Nachforschungen angestellt; aber das dankbare junge Ehepaar will die höflichen Diebe nicht gerichtlich verfol-gen, selbst wenn sie gefunden werden sollten.

Die Frauen des Volkes in Japan haben die europäischen Trachten und Gebräuche noch keineswegs angenommen wie ihre aristokratischen Schwestern. Im Gegentheil, sie sind so geblieben, wie sie vor der Restauration waren. In einem sehr le-senswerthen Kapitel schildert sie Ernst v. Hesse-Barth in sei-nem interessanten Prachtwerke „China und Japan“ (V. V. Weber, Leipzig, 2. Auflage, Preis geb. 18 M.) folgendermaßen: „Ein ungemein zierliches, reizvolles Wesen von kleiner Gestalt, mit winzigen Händen und Füßen und sorgfältig frisirtem, ra-bensschwarzen Haar, ihre Augen sind die einer Madonna, ihr Herz das eines Kindes; ihr Lächeln, als würde sie ewig ihren Geliebten vor Augen haben, ihr Benehmen unsagbar einneh-mend und höflich; ihr Gesicht nach europäischen Begriffen ent-schieden hübsch. Die Hautfarbe ist jene der Andalusierin, soweit man die Hautfarbe bei den Damen beider Rassen unter der dicken Puder-schicht überhaupt entdecken kann. Sie spricht mit sympathischer, leiser, einschmeichelnder Stimme, und aus ihrem Alter macht sie kein Geheimniß. Im Munde sitzen kleine, re-gelmäßige weiße Zähne die sie nach der Verheirathung schwarz färbt, damit sie keinem Manne mehr gefalle. Vergebliches Be-mühen, denn bei geschlossenem Munde ist sie gerade so hübsch. Und die Japanerinnen können den Mund geschlossen halten. Sie wissen, daß die Geschwätzigkeit eine der sieben Ursachen der Ehescheidung bildet. Das ganze Persönchen steckt in einem an den Hüften zusammengebandenen Schlafrock von verschie-denen Farben. Setzt sich die Japanerin, so kniet sie zuvor nie-der und legt ihren Körper auf ihre Fersen zurück. Liegt sie, so dient ein Holzklotz als ihr Nackenkissen, damit ihre sorgfältige Frisur nicht zu Schaden komme; geht sie, so thut sie das mit einwärtsgekehrten Füßen, wie die Enten, und neigt den Kör-

per vor, als wolle sie bei jedem Schritt vorübergehen. Ge-nennen ihre Bekannte, so verneigt sie sich mehrere Male ge-nomms zur Erde, als wären es lauter Könige, und ihr ganzen gesellschaftlicher Verkehr wird durch die strengste Etikette gere-gelt; sie trinkt nicht, spielt wenig, dafür raucht sie bei jeder Ge-legenheit ihr Pfeifchen, das sie immer nebst Tabatsbeutel und Zündhölzchen in den Arme-hüften ihres schlafrockartigen Kimono trägt. Reinlichkeit ist eine ihrer schönsten Tugenden; um ihr zu fröhnen, opfert sie gerne eine andere Tugend, die Schamhaf-tigkeit. Sie nimmt täglich ein oder mehrere Bäder in ober außer dem Hause, allein oder in Gesellschaft, und zeigt dabei in ihrer naiven Unschuld aller Welt, wie sie gewachsen ist. Sie ist aber entsetzt über die tief ausgeschnittenen Ballkleider unserer Damen. Nur keine verführerischen Halbheiten! Entweder sie ist ganz bekleidet, oder, wo es die Umstände erfordern, wirft sie den Kimono ab und kleidet sich nur in ihren natürlichen Lieb-reiz, der ihr aber lange nicht so gut steht wie der Kimono. Auch in der heißen Jahreszeit, in ihrem Hause oder bei der Arbeit im Freien, befreit sie häufig ihren Oberkörper von aller Ge-wandung.

Glück und Unglück.

Jeden streift einmal das Glück;
Nur bei wenigen weilt es lange,
Doch von seinem lichten Gange
Bleibt die lichte Spur zurück!

Was uns das Glück bescheert,
Unglück uns nimmt im Leben:
Es hat keinen andren Wert,
Als den wir selbst ihm geben.

*



Ein Abenteuer Nestroys.

In der einaktigen Posse: „Die Rekrutierung in Krähwinkel“, welche im Wiener Karltheater gegeben wurde, hatte der Komiker Nestroy den Feldwebel zu spielen. Nun war in einer Scene der Spatz angebracht, daß der zornige Rekrutenherrscher einen der Aus-gehobenen an den Schultern zu rütteln hatte, durch welche Prozedur diesem die Perrücke vom Kopfe fallen und eine darunter aufgesetzte eiglatte Platte entblößt werden sollte. Um den betreffenden Sta-tisten unter seinen Kameraden kennlich zu machen, hatte man ihm eine rote Perrücke gegeben und Nestroy hatte sich an diesen Modus bereits gewöhnt. Eines abends jedoch vergaß der Friseur die rote Haartour und so mußte der Figurant eine graue über die künst-liche Glaze decken. Obgleich man Nestroy vor Beginn des Stückes auf diese kleine Abänderung aufmerksam machte, hielt sich dieser im Eifer seines Spiels an das gewohnte Kennzeichen. Erst im entscheidenden Moment sah er sich im Kreise seiner Umgebung nach dem Notkopf um. Als er diesen nicht fand, blieb er stehen. Voll-ständig verwirrt, eilte er dem Nächsten zu und schüttelte ihn mit großer Gewalt an Schultern und Brust, aber vergebens, die Per-rücke wollte nicht fallen. Das Publikum lachte. Da überkam Nestroy blinde Wut und Verzweiflung. Erboßt faßte er den dichten Hauptschmuck des Statisten und schüttelte ihn, daß der Gemartete laut aufschrie, denn — er trug seine eigenen Haare. Nestroy riß, schäumend vor Zorn, nur desto heftiger weiter, bis man ihn endlich gewaltsam von dem unglücklichen Opfer trennte. — Der Statist erhielt später von dem sonst überaus gutmütigen Komiker ein reichliches Schmerzensgeld, aber Nestroy blieb dabei: „Es war troh-dem eine Gemeinheit von dem Kerl!“



Bunte Blätter.

Die Pantoffelsteuer. „Chapin de la Reina“, zu deutsch „Pan-toffel der Königin“ benannte sich eine Steuer, die früher in Spanien bei der Verheirathung des Königs erhoben wurde. Dieselbe betrug nicht weniger als 150 Millionen Marabedis. Der Marabedi ist eine kleine spanische, noch jetzt im Umlauf befindliche Kupfermünze, von denen 17 Stück etwa den Wert von 10 Pfennigen haben. Troh-dem dürften 150 Millionen derselben, nur zur Beschaffung

Zum Krautnarren. Im Jahre 1700 lebte in der Vorstadt Weiß-
gerber in Wien ein Wirt mit Namen Josef Bruckner, der ein kleines
Gasthaus in der Kirchengasse besaß und sich des zahlreichen Besuches
erfreute, weil man bei ihm das beste Sauerkraut erhielt. Man
nannte nie den Namen des Wirtes, wenn man dieses Gasthaus
bezeichnen wollte, sondern es hieß stets: „Gehen wir zum Kraut-
narren!“ Der Ursprung dieses Epithetens war ein merk-
würdiger und das ging so zu: Eine der Lieblings Speisen des Kaisers
Franz war das Sauerkraut. Der Kammerdiener des Monarchen,
Jakob Hartmann, der seinem hohen Gönner über alle Wiener
Neuigkeiten berichtete, hatte ihm auch von der exquisiten Zubereitung
des Krautes in dem genannten Gasthause gesprochen und dadurch
dessen Lust erregt, davon zu kosten. Der Kaiser ging daher eines
Tages auf einer der Wanderungen, die er sehr oft durch die Vor-
städte machte, in dieses Wirtshaus und ließ sich Schweinebraten
bringen, wobei er verlangte, daß man ihm von dem berühmten
Sauerkraut dazu geben sollte. Der Wirt aber hatte den Kaiser
erkannt, näherte sich ihm mit abgezogenem Mäppchen und äußerte:
„Euer Majestät san also a an Liebhaber von Kraut?“ — „Ei freilich
ich ich Kraut sehr gern“, antwortete der Monarch. — „So
sehn's, Euer Majestät“, schrie erfreut der Wirt, „i bin halt a an
solcher Krautnarr!“

Timons Feigenbaum. Der Menschenfeind Timon, ein Zeit-
genosse des Sokrates, trat mit heißendem Spotte der damals in
Athen einreisenden Sittenlosigkeit entgegen und vermied schließlich
allen Umgang mit den Menschen. Ein großer Feigenbaum, der auf
seinem Gute wuchs, war die Veranlassung, daß der Menschen-
feind den Atheniensern wieder ein Lebenszeichen von sich gab.
An den Ästen dieses Baumes hängten sich nämlich sehr oft Selbst-
mörder auf. Da beschloß Timon, den Baum umzuhaufen. Um aber
die Bürger von Athen seinen Spott fühlen zu lassen, ließ er ihnen
sagen, daß diejenigen unter ihnen, die sich etwa noch hängen
wollten, die kurze Spanne Zeit, die er ihnen zu diesem Zwecke noch
bewilligte, zu benutzen.

Der Planetenglaube. Der Glaube, aus dem Stand der Pla-
neten bei der Geburt eines Menschen das Schicksal desselben er-
fahren zu können, war vom Altertum bis auf die Neuzeit lebendig.
Seit dem sechzehnten Jahrhundert war in dieser Hinsicht folgende
Methode, den Planetenstand zu erfahren, sehr beliebt. Man nahm
die einzelnen Buchstaben seines Namens oder vielmehr ihren
Zahlenwert, wobei den Buchstaben A bis K die Zahlen 1 bis 10,
L, M, N u. s. w. die Zahlen 20, 30, 40 u. s. w. entsprachen.
Ebenso verfuhr man mit dem Namen des Vaters und der Mutter
der betreffenden Person. Nachdem wurde addiert, dann die
Summe durch irgend eine vorgeschriebene Zahl dividiert, und
zuletzt der übrig gebliebene Rest in einer der dem Kalender bei-
gegebenen Tafel gesucht, auf welchen die Einwirkungen auf die
Bitterung, Gesundheit, die Schicksale des Menschen angegeben
waren. Aus diesen Tafeln erfuhr man nun, daß die Zahl 5 dem
Saturn, 6 dem Jupiter, 7 dem Mars, 8 der Sonne, 2 und 9
der Venus, 3 dem Merkur und 4 dem Mond gehöre. Ging die
Division ohne Rest auf, so trat die der Venus gehörige Zahl 9 ein.

Wortkämpfe. Napoleon I., der über jedermann ungar zu
sprechen pflegte, schonte damit auch Talleyrand nicht, von dem er
sagte, daß er ein Mann sei, der auf dem Gesicht das gewohnte
Lächeln bewahren werde, wenn er auch von rückwärts einen Fuß-
tritt erhielte. Talleyrand, dem das zu Ohren kam, erklärte darauf
gelassen: „Es ist doch traurig, daß ein so großer Mann so schlechte
Manieren hat.“ — Macaulay sagte bei einem Vergleiche Cäsars
mit Napoleon etwa dasselbe: „Alles in allem war Cäsar doch ein
Gentleman!“ — Napoleon spöttelte einst über eine Dame, die er
fast mit Gewalt an den Hof der Kaiserin Josephine gezogen hatte,
nur deshalb, weil man an ihr noch die Spuren überstandener
Knoten bemerkte, erhielt darauf aber die Antwort: „Ein Franzose
würde mir das niemals gesagt haben!“ — Als Frau von Talley-
rand am Hofe vorgestellt wurde, hatte der Kaiser ihr nichts Ver-
bindlicheres zu sagen, als: „Ich hoffe, daß das Verhalten der
Madame Talleyrand das Leben der früheren Madame Grand ver-
gessen machen wird!“ — eine Beleidigung, der als sofortige Ent-
gegnung die Antwort folgte: „Dann könnt' ich ja keinem bessern
Beispiele als dem des Bürgers Napoleon folgen.“



Im Vertrauen gesagt!

Kaufen Sie zur bevorstehenden
Saatzeit

**Klee-, Gras-,
Garten- u. Blumensämereien**

in stets frischesten, höchstkeimenden
Ia. Qualitäten im

Nassauischen Samenhaus
von

Julius Praetorius,
nur 4 Faulbrunnenstr. 4.

(nahe der Kirchgasse, neben der Seyberth'schen
Apothek.) 5895

(Cataloge gratis.) **Telephon Nr. 273.**
(Fachgemüse, persönliche Leitung.)

Rneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezial-
täten und Artikel
zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am
sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten
Spezialgeschäft 1715

Rneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59,
Telephon Nr. 3240.

Vertrauenssache

ist ein Betten-Einkauf!

Ich habe speziell in diesem Artikel eine

Jahre lang treue Kundschaft.

Oberbetten 7,75, 9,50, 11,—, 12,—, 15,— bis zu
den feinsten.

Rissen von 2,25 an.

Nur garantiert neue Bettfedern, garantiert staub-
frei und geruchlos von 60 Pf. per Pfd. an bis zu den
feinsten Daunen.

Großes Lager in: Betttücher, Costern, Bett-
und Steppdecken, Strohsäcke, Bett- und Rissen-
bezüge, Handtücher, Gardinen, Wäsche etc.

In Stadt und Land als reell und billig bekannt.

Sächsisches Waarenlager

M. Singer,
Ellenbogengasse 2.

5380